

land. In 5 Bänden hrsg. v. Karl Dietrich Bracher, Theodor Eschenburg, Joachim C. Fest u. Eberhard Jäckel. Bd. 2). Deutsche Verlagsanstalt/F. A. Brockhaus, Stuttgart/Wiesbaden 1981. 541 S. 148.- DM

Ohne bisher in Publizistik und Fachwelt einhellig positive Aufnahme gefunden zu haben, ist von zwei Großverlagen und einem vierköpfigen Herausgeber-Kollegium ein erster Anlauf zu einer Gesamtgeschichte der Bundesrepublik Deutschland gemacht worden. Im Zeitraum eines halben Jahrzehnts soll das insgesamt fünfbandige Werk vorliegen; je nach Einband beläuft sich der Gesamtpreis auf 740.- oder 990.- DM. Der erste erschienene Band – es ist der zweite in der chronologischen Abfolge – stammt von Hans-Peter Schwarz (47), Ordinarius für Politische Wissenschaft an der Universität Köln, einem ausgewiesenen Kenner der Vor- und Frühgeschichte der Bundesrepublik. Schwarz hat in seine auf zwei Bände angelegte Darstellung der Ära Adenauer (eine die Jahre 1957 bis 1963 umspannende Fortsetzung soll 1983 folgen) eine Reihe neuer Quellen eingearbeitet, der Wert des Buches liegt aber vornehmlich in einem plastischen, dank der Illustrationen, Fotos, Plakate, Karikaturen und Tabellen durchaus gewinnenden Überblick. Einen Abschluß der Forschung bedeutet es nicht, und Preis wie standardsetzender Anspruch lassen die Frage nach dem vielleicht verfrühten Zeitpunkt für ein solches Werk offen.

Schwarz gliedert sein Buch in vier Hauptkapitel: Das erste Jahr 1949–1950, Der Aufstieg 1950–1953, Abschluß der Nachkriegszeit 1953–1955 und Konsolidierung 1955–1957. Adenauer wird in all dem nicht idealisiert, wiewohl sich der Autor namentlich in der Außenpolitik der Argumentation des Kanzlers selten verschließt. Außerhalb dieses chronologischen Rahmens und diesen zugleich umgreifend steht ein eigenes Kapitel über den „Geist der fünfziger Jahre“. Diese 90 Seiten sind eigentlich das Beste und lohnten es, aus dem dickleibigen Leinen- oder Lederband in preiswerter Form „ausgekoppelt“ zu werden. Im Wirtschaftlichen zieht Schwarz einen interessanten Vergleich zu den 20er Jahren der USA. Geistig sind die 50er Jahre der Bundesrepublik für ihn eine Renaissance abendländischen Denkens: Geprägt von einem durch die Erfahrungen des Nationalsozialismus gekräftigten Humanismus, einer „post-totalitären“ Elite, einer unbewußt erlebten „Abendröte“ der alten deutschen Universität sowie dem letztmaligen Vorhandensein vergleichsweise einheitlicher Lehrpläne. Dennoch sei das Geistesleben dieses Jahrzehnts viel lebendiger als die spätere Fama gewesen. Schwarz' Charakterisierungen der Lesegewohnheiten katholischer und anderer Intellektueller sind ebenso gut zu lesen wie seine Auffächerung bedenkenswerter Stichworte – Umbruch weg vom puritanischen Arbeitsethos, Abräumen vorindustrieller Reste, Fieber einer neuen Gründerzeit, naiver Verfassungskonformismus u. v. m. Manches davon wäre zu vertiefen und stärker einander zuzuordnen, etwa Schwarz' Beobachtungen einer bis in die Mitte der 50er Jahre noch anzutreffenden Disposition größerer Bevölkerungsteile zum Nationalsozialismus, einer noch stark pazifistischen Zeitstimmung und seine Charakterisierung dieses Jahrzehnts als eines „augusteischen Zeitalters des liberalen Kapitalismus“.

Kirche, Katholizismus und Säkularisierung werden zwar kurz zusammenhängend, darüber hinaus aber eher verstreut behandelt. Hier und auch bei anderen Themen machen sich gewisse Lücken im Sachregister bemerkbar. Die 50er Jahre sind für Schwarz die großen Jahre der katholischen Naturrechtslehre, der Annäherung von Lutheranern und Katholiken, der Konfessionalität der Politik ebenso wie der heftigen Auseinandersetzung zwischen Laizisten und Klerikalen, aber auch der Harmonisierung im Staatskirchenrecht. Auf der anderen Seite mokierte er sich über

„die zusehends säuerlicher werdende linkskatholische Richtung“, wie sie Walter Dirks und Eugen Kogon mit ihrer Kritik an der „Restauration“ anführten. Schwarz sucht die definitorische Richtigkeit dieses Begriffs unter Hinweis auf „Renaissance“, partiellen Kontinuitäts-Bruch und Tendenzen der Modernisierung zu entkräften (dabei ältere Beobachtungen der Soziologie etwa Dahrendorfs und jüngere Ergebnisse der Sozialgeschichte etwa Kockas und Niethammers aufnehmend), ohne freilich näher die moralische Berechtigung jener frühen Restaurationskritik zu prüfen, die sich ja auch am „Scheinfrieden“ mit der Vergangenheit und am oft genug von Erfolg gekrönten Wirken einer vielgestaltigen „Begnadigungs-Lobby“ entzündete.

Schließlich hätte das Problem der Integration vieler Alt-Nazis in den öffentlichen Dienst doch einer kritischeren Analyse bedurft. Zu einem guten Teil scheint dies im Buch von Schwarz, das dem „Wiederaufleben des Rechtsradikalismus“ gleichwohl einen eigenen Abschnitt widmet, eine Frage von Perspektive und Proportion zu sein. So wird ein zwar auch gegen Neonazis, vornehmlich aber gegen Kommunisten gerichteter Beschluß der Bundesregierung aus dem Jahre 1950 als einseitig anti-rechtsradikal gedeutet. Auffallend nebensächlich und versteckt behandelt er demgegenüber das KPD-Verbot, wie man überhaupt eine eingehende Beschäftigung mit dem Antikommunismus als eines tragenden Elements der politischen Kultur der Bundesrepublik vermißt. M. H.

ALFRED GROSSER, *Der schmale Grat der Freiheit*. Eine Ethik für unsere Zeit? Carl Hanser Verlag, München/Wien 1981. 202 S. 32.- DM.

„Die Moral ist lebendig“, so lautet der erste Satz dieses Buches, und ausgehend von dieser Prämisse beleuchtet Alfred Grosser die Werthaftigkeit verschiedener Aspekte des gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens. Er tut dies auf eine Weise, für die er bekannt ist; indem er nämlich den abstrakten Gedankengang durch eine Fülle von Belegen lebendig macht, Anschauung statt dürre Begrifflichkeit liefert. Immer wieder weist er darauf hin, daß das Lebenselement ethischer Praxis nicht die vorgegebene Harmonie ist, sondern die Widersprüchlichkeit, die Spannung. Darin, daß und wie wir sie aushalten, gründet die Würde unserer Verantwortung. Das Neue, das Grosser für unsere Zeit konstatiert, besteht in der positiven Deutung eines konkreten Vorgangs: „Die automatische Unterwerfung unter die vorgegebene Norm wird durch die verantwortliche Ausübung der Freiheit ersetzt. Ein enormer moralischer Fortschritt. So enorm, daß er diesem Buch gleichsam die zentrale Achse liefern wird.“ So klangvoll sich das liest, ist jedoch bereits hier ein Punkt erreicht, wo der Leser zu fragen beginnt. Wird der einzelne wegen der Zerstörung aller Konventionen und die Verachtung des „bloß Formalen“ nicht durch ungeheuren Entscheidungsdruck überfordert? Wird damit nicht die Flucht in den Dogmatismus geradezu herausgefordert? Braucht nicht gerade die moderne Gesellschaft, vom Straßenverkehr bis zum politischen Umgang miteinander Regelungen? Weder setzt sich Grosser mit diesen Fragen auseinander, noch bemüht er sich um die Darstellung der Thesen staatsrechtlicher Denker zu diesem Thema. Grosser konstatiert aber keinen Ist-Zustand, sondern einen Soll-Zustand des Individuums, das sich selbstverantwortlich auf die Suche nach der Wahrheit macht. Das Verschwinden einer absoluten Gruppenmoral, die die eigene Moral der Moral der „anderen“ als höherwertig gegenüberstellt, ist für den Autor geradezu ein Zeichen moralischen Fortschritts unserer Zeit.

Die Suche nach der Wahrheit kann den aktiven Eingriff im Namen der Gerechtigkeit durchaus verzögern. Gegen zwei Denk-

weisen hat sich Grosser immer wieder verwahrt: gegen ein systematisches Denken, das alles in ein Schema zwängt, und gegen ein monokausales Denken, das nur auf einer Ebene der Wirklichkeit argumentiert. Grosser glaubt nicht an die Vernunft, er appelliert an sie. Und er weiß, „daß die Vernunft der Pflege und der Entfaltung bedarf wie die Muskeln. Der Verfall des vernünftigen Argu-

mentierens ist noch unverzeihlicher als der des Körpers, denn er hat schlimmere Konsequenzen: Er betrifft die Möglichkeit eines an den Grundwerten orientierten Lebens.“ Insgesamt besteht das Buch aus wenigen Grundeinsichten, deren Vieldimensionalität dann jeweils entfaltet wird. Daß es manchmal fast geschwätzig wirkt, ist ein bisher an Grosser nicht gekannter Zug. C. R.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

GÄDE, GERHARD. „Das Herrenmahl“ und die eucharistische Realpräsenz. In: *Ca-tholica* Jhg. 35 Heft 4 (1981) S. 287–317.

Der Beitrag geht der Frage nach, ob mit den Aussagen des 1978 veröffentlichten lutherisch-katholischen Konsensdokuments „Das Herrenmahl“ über die Realpräsenz wirklich ein tragfähiger ökumenischer Konsens gefunden worden sei, der die Anliegen beider konfessionellen Traditionen ernst nimmt. Zu diesem Zweck rekapituliert Gäde die entscheidenden Aussagen über die Realpräsenz einerseits des Tridentinums, andererseits in Luthers Theologie. Er konstatiert für „Das Herrenmahl“ einen neuen Reflexionsrahmen, nämlich den der Zeichenhaftigkeit der Realität, wodurch ein wirklicher Konsens auf der theologischen Ebene gefunden worden sei. Das Dokument wahre auf der Ebene des Glaubens voll und ganz den sakramentalen Realismus der Eucharistie. Darüber hinaus sieht Gäde auch die ontologischen Implikationen der Lehre des Tridentinums über die Realpräsenz gewahrt; die der lutherischen und der katholischen Position gemeinsame Aussageweise benennt er mit dem in der neueren katholischen Eucharistiediskussion geläufigen Begriff der Transsignifikation. Die verbleibende Differenz bezüglich der Dauer der eucharistischen Gegenwart und der damit verbundenen liturgischen Praxis sei durchaus auflösbar.

GROSS, WALTER. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen im Kontext der Priesterschrift. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 161 Heft 4 (1981) S. 244–264.

In bewußter Absetzung von der theologischen Wirkungsgeschichte von Gen 1,26 fragt Groß nach der Aussageintention, die sich für die Priesterschrift mit der Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen verbindet. Es wird festgehalten, daß P mit der Wendung „Bild Gottes“ auf Materialien aus der Umwelt Israels zurückgreift. Aus der Einbeziehung des Kontextes von P ergibt sich, daß die Aussage über die Gottesebenbildlichkeit nicht auf die kultische Gottesverehrung zielt. Ebensovienig bezieht sie sich auf die Fähigkeit des Menschen, als einziges Geschöpf Gott antworten zu können, oder auf die Tatsache, daß Gott ihn im Unterschied zu den Tieren direkt anspricht. Vielmehr nennt Groß als einzige inhaltliche Füllung der Gottesebenbildlichkeit bei P: „Der Mensch ist als Bild Elohim erschaffen – das bedeutet, er ist dazu erschaffen, über die Tiere zu herrschen“. Damit ergibt sich: Der Mensch ist nach der Aussage der Priesterschrift Bild Gottes, insofern er sich verantwortlich handelnd zu sei-

nem Lebensraum und den Lebewesen darin, nicht aber, indem er sich zu Gott verhält. Ihre theologiegeschichtliche Bedeutung habe diese Aussage erst erhalten, als man sie aus ihrem Kontext gelöst und die Funktions- als Wesensaussage aufgefaßt habe.

VIRGOULAY, RENÉ. *Conçu du Saint Esprit, né de la Vierge Marie*. In: *Recherches de science religieuse*. Jhg. 69 Heft 4 (Oktober–Dezember 1981) S. 509–528.

Der Autor nimmt die neuere theologische Diskussion über die Jungfrauengeburt zum Ausgangspunkt, um unter Rückgriff auf Ansätze von Maurice Blondel einige grundlegende Überlegungen zum Verhältnis von Faktum und Bedeutung im christlichen Glauben anzustellen. Weder ein „Extrinsizismus“, der dem Glauben sichere historische Gewißheit verschaffen, noch ein „Historizismus“, der ihn von den Ergebnissen der historischen Forschung abhängig machen will (die beiden Termini stammen von Blondel), beruhen auf einer unangemessenen Trennung zwischen Tatsachen- und Bedeutungsebene. Dagegen will Virgoulay an einer – für das Christentum als geschichtlicher Religion spezifischen – unauflösbaren Verbindung von Faktum und Bedeutung festhalten. Das heißt nicht, daß der Glaube von sich aus die Faktizität historischer Angaben in den Evangelien verbürgen könne, wohl aber, daß er seine Beziehung zur Geschichte nicht ausschließlich der historischen Forschung verdanke. Die „nicht historisch verifizierbaren Fakten mit religiöser Bedeutung“ führten eine Gewißheit mit sich, die nicht auf der Geschichte aufruhe, sondern in gewisser Weise auf sie zurückstrahle. Dadurch würden nicht die genaueren historischen Modalitäten gewiß gemacht, wohl aber die Wirklichkeit des Faktums als solches. Unter dieser Perspektive sei wohl auch das spezielle Problem der Jungfrauengeburt zu sehen.

Kultur und Gesellschaft

KRAUSE-LANG, MARTHA. *Der alte Mensch in der heutigen Gesellschaft*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 107 Heft 1 (Januar 1982) S. 63–66.

Die rapide steigende Lebenserwartung und das u. a. damit verbundene Anwachsen des prozentualen Anteils alter Menschen in den Industriestaaten sind es, die zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Rolle des alten Menschen in der heutigen Gesellschaft dringend Anlaß geben. Mit

den Ergebnissen des Hamburger Gerontologenkongresses befaßt sich Martha Krause-Lang und räumt dabei mit einigen weitverbreiteten Vorstellungen auf. So sei z. B. der Mythos vom „alleingelassenen alten Menschen“ ein verbreiteter Irrtum; das Verhalten der Kinder sei vielmehr auch in der westlichen Welt „weitaus konservativer, als es die Öffentlichkeit wahrhaben will“. Die meisten älteren Menschen erhielten Hilfe irgendwelcher Art von den Kindern, sofern diese in erreichbarer Nähe wohnen; „Intimität auf Abstand“, die bei uns sich einbürgernde Formel für die Beziehung zwischen den Generationen, scheine sich auch in anderen Kulturen, so z. B. in Japan, als mögliche Regel durchzusetzen. Ein selten angefaßtes „heißes Eisen“ seien dabei die Folgeerscheinungen der zunehmenden Professionalisierung medizinischer und sozialer Dienste, die von Gerontologen mit ausgesprochener Skepsis beobachtet werden.

Medizinische Ethik. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 41 Heft 6 (November/Dezember 1981) S. 481–606.

Die Frage danach, was medizinisch-ethische Probleme für die Theologie eigentlich bedeuten, war 1977 Anlaß zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für medizinische Ethik“, die heute etwa 30 Mitglieder aus den Arbeitsbereichen der Universitätstheologie, der Evangelischen Akademien, der Krankenhauseelsorge, der medizinischen Praxis und Forschung sowie der Soziologie zählt. Nicht die Ergebnisse einer der vier bisherigen Tagungen sind im vorliegenden Heft zusammengefaßt, sondern es handelt sich um Einzelbeiträge von einigen Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft, um eine „unsystematische Sammlung medizinischer Diskussionen typischer Einzelprobleme“, die aber um so deutlicher die Breite der Diskussion und den interdisziplinären Charakter aufzeigen. Als Fernziel sieht die Arbeitsgemeinschaft eine weit über den Mitgliederkreis hinausgehende Vertiefung des Gesprächs zwischen medizinischen und anderen Spezialisten und eine Intensivierung der Beschäftigung mit medizinischer Ethik in allen möglichen Kreisen und Gruppen. Wenig verspricht man sich dagegen von voreiligen Konferenzen und Dialogen mit Ärzten, wenn nicht eine „sorgfältige Vorbereitung und umsichtige Analyse der Sachfragen“ bei allen Beteiligten gewährleistet ist.

Kirche und Ökumene

La religion au travers les médias. In: *Lumières et vie* Heft 155 (Oktober/November/Dezember 1981) S. 2–116.